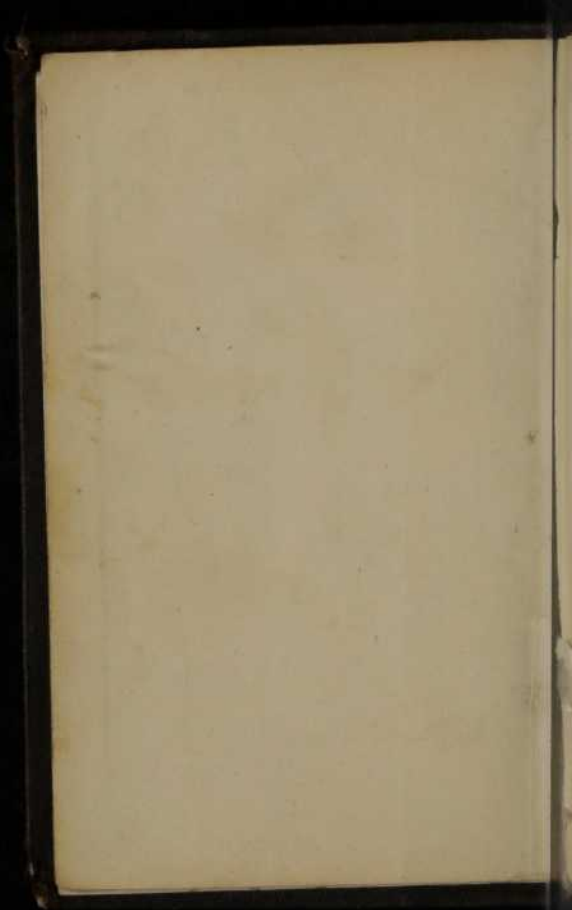




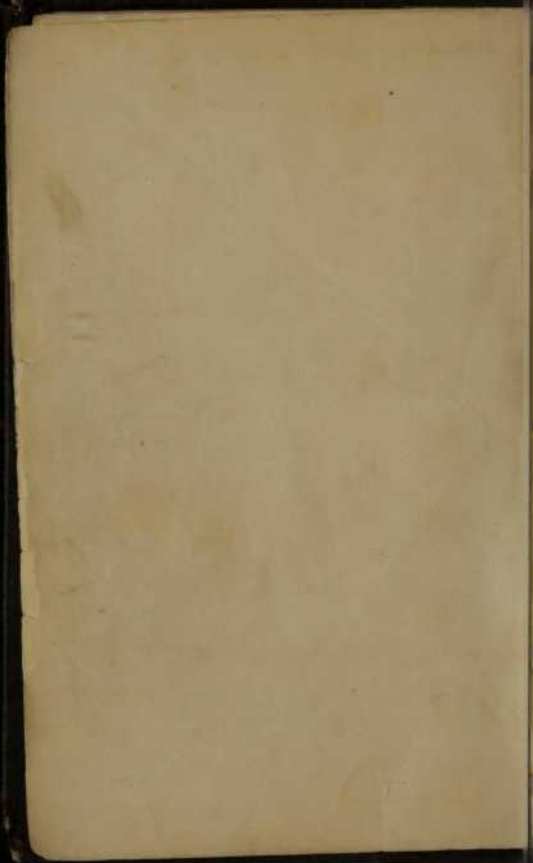


Wm. W. W. W.
do
g

J.
J.
J.

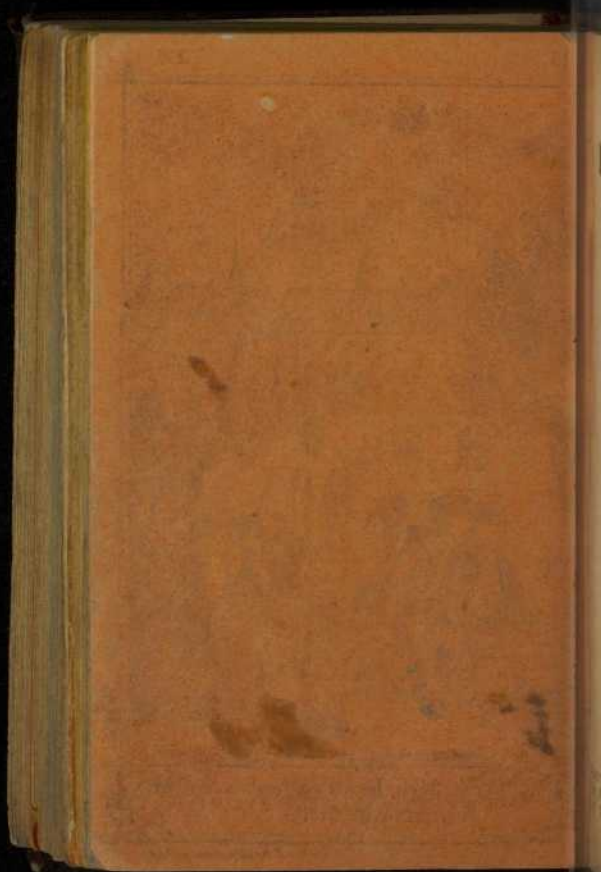


Martha Charles





Witz ich hab' gebetet,
Seither geht alles.



Der
beiden Schulkameraden
kostbares Geheimniß.

Und der Herr erschien Salomo in Gibeon
im Traum des Nachts, und Gott sprach:
Bitte, was ich dir geben soll. 1. Kön. 3, 5.

Und Salomo sprach zu Gott: So gib
mir nun Weisheit und Erkenntniß . . . Und
Gott sprach zu Salomo: Weil du das im
Sinne hast . . . So sei dir Weisheit und
Erkenntniß gegeben. 1. Chron. 10. 11. 12.

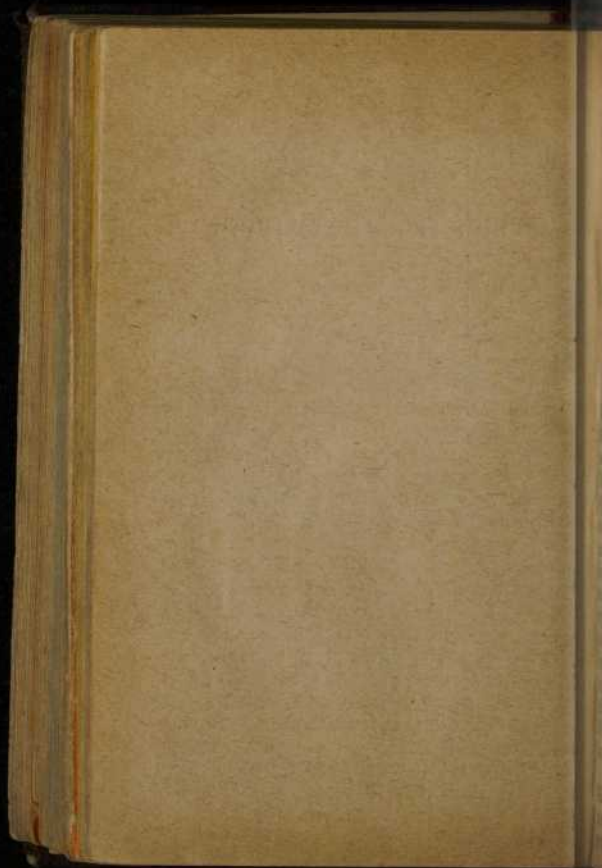
Wahrlich, wahrlich Ich sage euch: So
ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem
Namen, so wird er es euch geben. Joh. 16, 23.

15.

11te Auflage.

1880.

Namrentweier, bei Dinglingen, zu haben im Mutterhause
für Kinderpflege, sowie bei Friedrich Gutsch in Karlsruhe,
bei Director Brandt in Saarbrücken und bei Frau
Regierungs-Rath Cuno in Wiesbaden.



Der
beiden Schulkameraden
kostbares Geheimniß.

Es war auf der Uhr des Städtchens Schönbrunn noch fünf Minuten bis acht, und in der Knabenschule waren schon sämtliche Kinder versammelt und warteten auf den Eintritt des Lehrers, der mit dem Glockenschlag die Thüre zu öffnen pflegte. Sie warteten aber auf die aller- verschiedenste Art, und vielleicht Keiner auf die rechte. Da stritten zwei, dort lachten ein paar, hier purzelten einige im Zimmer umher, und wußten sich vor Muthwillen nicht zu lassen. Ihr wißt alle, liebe Kinder, was sich alles zwischen den vier Wänden einer Schulstube vom sechsten Jahre bis zum vierzehnten begeben kann. Könnten die Wände sprechen, sie hätten viel zu erzählen, und darunter wohl auch Solches, das Manchem noch in späteren Jahren das Gewissen laun schlagen machen.

Unter dem vielen muthwilligen Volk in unsrer Schule war aber auch Einer, dem war's nicht um's Lachen. Da saß er, stumm und bleich, mit gesenktem Haupt, und sein unstätter Blick sah

bald sehen hinüber zur Thüre, bald hinunter auf die Schrift, bald auf die Andern, die sich aber wenig um ihn kümmerten.

Armer Christoph, ja, du bist freilich übel dran, und daß du nicht lachst, ist kein Wunder! Ach, der Christoph war ja der, der allemal, regelmäßig, seine Aufgabe so fehlerhaft hatte, daß er sie sechs oder mehrmal abschreiben mußte und einen scharfen Verweis vom Lehrer bekam; und daheim — ach, das war das Schlimmste, da hatte er vom Vater eine Tracht Schläge zu erwarten, und kein Mittagessen, und Einsperrung in's obere Stübchen, bis die Aufgabe gemacht war, und von der Mutter ein Auge voll Thränen, denn des Vaters Schläge fielen alle doppelt auf ihr Herz.

Und Christoph's Angst war nicht umsonst gewesen; bald war der Lehrer da, der Unterricht begann, zum Schluß wurden die Aufgaben durchgesehen, — — armer Christoph, — gezählt wurden die Fehler diesmal zwar nicht, aber zwei Striche mit rother Tinte sagten ihm deutlich genug, wie viel Uhr es sei; der Eine ging von der Rechten zur Linken, der Andere von der Linken zur Rechten — — o, das große, schreckliche, rothe Kreuz! Christoph fühlte es in seiner ganzen Schwere und ließ den Kopf tief hinunterhängen. Abschreiben sollte er die lateinische Uebersetzung, und die Fehler selber suchen, und so lange wieder abschreiben, bis kein Fehler mehr darin sei. Das war hart! Christoph schlich traurig heim, schüchtern ging er die Treppe hinauf und erfuhr in der Küche, daß der Vater verreist sei und erst den Abend heimkehrte. Das war tröstlich; es schien

ihm nun das Rathsamste, gleich hinauf zu gehen in's obere Stübchen, denn er schämte sich vor der Mutter und den Geschwistern. Aber die Mutter begegnete ihm auf der Treppe und sah gleich an seinem rothen Kopf, was geschehen war, sie wußte auch, daß der Vater gesagt hatte: wenn der Christoph seine Aufgabe wieder nicht recht hat, so darf er mir einen ganzen Tag nicht unter die Augen.

Erschrocken sah sie ihn an und sagte: „Ach, Christoph, kommst Du wieder so?“ — Dieser aber brach in Thränen aus, und lief hinauf in seine Kammer. Die Mutter seufzte, ging in die Küche, und holte dort Suppe und ein wenig Fleisch, und brachte es dem armen Jungen hinauf. Sie traf ihn weinend, und hätte die gute Frau Anna ihm helfen können, sie hätte es mit ihrer letzten Kraft gethan; aber sie konnte nicht helfen, war sie ja selber oft übel genug daran in den mannigfachen Nöthen, die das Herz einer Mutter und Hausfrau so oft bestürmen; und jenen großen Helfer, der bei der kleinsten wie größten Noth spricht: „Auch in diesem Stüd habe ich Dich angesehen,“ kannte sie leider noch nicht.

Christoph saß bis zum Abend in seinem Gefängniß, und brachte blutwenig zu Stande. Er sann, er schrieb, er suchte im Wörterbuch, laute an der Feder, suchte, sann und schrieb wieder, aber ach, es war kein Fortkommen in seiner Arbeit; die einfachsten Wörter hatte er vergessen, es war, als wäre sein Verstand, den er sonst doch gehabt hatte, jetzt gänzlich unter Schloß und Riegel gelegt. Christoph war nicht ohne Gaben, ja in manchen Fächern war er sogar ausgezeichnet;

aber das trockene Lernen war ihm eine Qual, und es fehlte ihm immer der rechte Ernst. — Es schlug eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs Uhr, und der Christoph saß noch, und die Uebersetzung war kaum angefangen, und dem Christoph war's jämmerlich zu Muth.

Schon neigte sich die Sonne und warf ihre goldenen Strahlen in des Nachbars Fenster Scheiben, schon rauchten die Kamine, denn es war Zeit zum Abendkochen, schon flogen die Tauben heim und spazierten behaglich durch das kleine Thürchen in ihr Taubenhaus, „Ihr habt's gut,“ sagte dieser, der ihnen traurig zusah, „ihr könnt in Frieden heimgehen und schlafen — — aber ich! — — bald wird der Vater kommen, und dann — —“ ängstlich sah er die Straße hinauf und hinunter, — und verlor sich dann in eine Menge trauriger Gedanken. Die Dämmerung brach herein, die Tauben saßen längst — die Köpfechen unter die Flügel gesteckt — auf ihrer Stange — die dicke Obsthändlerin an der Ecke hatte aufgepackt und war heimgegangen; auf der Straße wurde es still, und am Himmel erschien der Abendstern, und bald tauchte da, bald dort einer seiner Brüder auf. Eben wollte Christoph an seinen Schreibtisch zurückkehren und seine verzweifelte Arbeit fortsetzen, wozu ihm indeß aller Muth fehlte — da fing die Abendglocke an zu läuten, und zugleich erscholl seitwärts vom Nachbarhaus her ein sanfter Gesang wie von zarten Kinderstimmen. Christoph trat an das Fenster des Ezimmers, und sah verwundert hinüber, denn drüben war ein Wirthshaus und einen solchen

Gefang hatte man noch selten daher vernommen, wohl aber wildes Lärmen und Schreien. Christoph sah in eine Dachkammer hinein und machte ein Gesicht wie Einer, der durch eine Spalte einen Blick in den Himmel thut. Was sah er Sonderliches? — Das sollt ihr erfahren, liebe Kinder.

Da kniete Grethel, die alte Dienstmagd, die fast ihre ganze Lebenszeit im Dienst dieses Hauses zugebracht hatte, da kniete sie mit gefalteten Händen, und neben ihr das kleine Töchterchen des Hauses, Elisabeth, die seit ihrer Geburt unter der Pflege der alten Grethel stand, weil die Mutter in der Wirthschaft zu thun hatte. Sie sangen ein Abendlied, und das glockenreine Stimmchen der Kleinen mischte sich eigenthümlich in die zitternden Töne der frommen Magd, auf deren faltigem Angesicht die tiefste Andacht abgeprägt war. Auch das Kind schien mit ganzem Herzen zu singen, und Christoph verstand jedes Wort; sie sangen:

„Wo willst Du hin, weils Abend ist,
Du liebster Pilgrim, Jesus Christ?“

O laß mich so glücklich sein
Und lehr' bei deinem Kinde ein.

Dann segnete die Grethel das Kind, küßte es, und legte es in sein Bettchen, das dicht neben dem ihrigen stand. Christoph konnte alles genau sehen, denn ein Licht auf dem Tische des Nachbarküchchens erleuchtete das ganze Gemach. Da, es schien, als habe er noch mehr gesehen und gehört, als da war. Er hatte wirklich einen Blick in den Himmel gethan, es wurde ihm

selig und wehmüthig um's Herz, als hätte er Stimmen aus der Heimath gehört, die er zwar nicht verstand, die ihm aber doch so heimisch klangen. Immer und immer wieder hieß es:

„Ach laß mich so glücklich sein.
Und fehr' in meinem Herzen ein.“

Wer ist doch der „liebste Pilgrim Jesus Christ?“ frug seine Seele. Aus der biblischen Geschichte kannte er zwar den HErrn ein wenig; aber er war ihm dennoch ein fremder, unbekannter Mann, der mit seinem Herzen, seinem Leid und Freund' nicht in der geringsten Verbindung stand. Unruhig lehrte Christoph zu seinem Schreibtisch zurück, und wollte die Feder ergreifen; da hieß es plötzlich in seinem Herzen: „Bete zu diesem Jesus Christ.“ — Das war eine neue Sprache. — „Beten soll ich?“ frug er zaudernd. — „Ja, beten!“ antwortete eine entschiedene Stimme in der Tiefe seines Herzens; „bete zu Jesu Christo, Er kann dir helfen.“ Wie gezwungen von einer inneren Macht, legte er die Feder wieder nieder, faltete schüchtern, fast erröthend die Hände, und sagte: „O, Jesus Christus, hilf mir!“ —

Es war einmal ein armer Eskimo, der aber den Heiland im Herzen hatte, der saß in seinem Kajack beim Seehundfang auf dem Eismeer und schwebte in großer Gefahr; denn ein Sturm hatte sich erhoben, und die Eisschollen thürmten sich wie Mauern vor ihm auf; da faltete er seine starren Hände, sah zum Himmel auf und sprach aus der Tiefe seines Herzens: „Jesus, Jesus!“ — Und der HErr auf Gottes Thron

hörte sein Schreien, hieß den Sturm sich legen, und öffnete dem armen Eskimo die Augen, daß sein Schiffchen eine Bahn fand zwischen den Eismauern hindurch, und er kam glücklich an's Ufer. Und dieser Herr hörte auch Christoph's kurzes Gebet.

War es doch plötzlich, als ob Schloß und Riegel in seinem Kopfe geöffnet würde.

Munter ergriff er seine verlaunte Feder, und begann zu schreiben, und zwar in vollem Zuge; das ging voran wie ein lustiger Bach, — wie Welle an Welle, so reihete sich Wort an Wort; der Christoph sah nicht mehr nach den Wolken, noch Mücken, noch Tauben, noch Leuten, — er schrieb wie Einer, der weiß, was er will. Und, Gottlob! er wußte es, denn ein großer Helfer stand ihm zur Seite.

Als man um acht Uhr zum Nachtessen rief, saß der Christoph auch auf seinem Platz neben der Mutter; der Vater war heute nicht gekommen, und man erwartete ihn morgen früh. Das war dem Christoph gerade auch nicht ungelegen, denn eine innere Stimme sagte ihm, daß er für morgen nichts zu fürchten habe.

Als den andern Morgen der Lehrer seine Aufgabe durchsah, da beobachtete der Christoph genau seine Hand mit der Feder, ob sie sich etwa erheben würde, um in's rothe Tintenfaß zu tauchen, — aber das geschah nicht, bis zuletzt, und zwar nicht um einen Fehler zu corrigiren, denn es war keiner darin, sondern um zu schreiben, was dies Heft noch nie erlebt hatte, — nämlich: „Sehr gut.“

Aber nun sah der Lehrer den Jungen mit einem durchdringenden Blick an, und sagte: „Hat Dir Niemand geholfen?“

„Kein Mensch!“ sagte Christoph freudig.

Noch wurde er freilich bis über die Ohren, und hätte der Lehrer nicht die Sprache seiner ehrlichen Augen verstanden, die Sache hätte noch schlimmer werden können. Aber Herr Tannau war keiner von denen, die Freude haben am Strafen und Plagen, er war froh, daß er dem armen Jungen einmal ein freundlich Gesicht machen konnte; das that er denn auch mit aller seiner Herzlichkeit, und wer es weiß, wie ein solcher Sonnenblick ein Schülerherz bis in den innersten Grund beglücken kann, der wird sich mit dem Christoph freuen.

Für diesen begann von nun an ein neues Zeitalter, das man im Vergleich zu dem vorhergehenden das glückselige nennen könnte. Ehe er zur Schule ging, und ehe er eine Aufgabe machte, wendete er sich an seinen großen Helfer im Himmel, und bat Ihn um Seinen Beistand und Segen. Dieser ließ sich nicht umsonst bitten, sondern segnete und half so kräftig und unausgesetzt, daß Christoph bald seines Lehrers bester Schüler und seines Vaters lieber Sohn wurde. Auch fing er an, im Respect seiner Mitschüler dermaßen zu steigen, daß sich bei Manchem der Hochmuth hätte regen können, nicht aber bei Christoph, der wußte zu gut, daß der Ruhm und die Ehre seinem unsichtbaren Helfer gehöre, der ihn selber mit neuem Ernst und Eifer gesegnet hatte; aber er bewahrte sein kostbares Geheim-

niß in einem feinen, verschwiegenen Herzen, und sagte es keinem Menschen, obgleich man ihn oft genug examinirte, wie diese merkwürdige Veränderung in ihm vorgegangen sei. —

Es ereignete sich aber bald etwas, das ihn nöthigte, seine kostbare Arznei auch einem Andern mitzutheilen.

Christoph war kein reicher Bub; sein Vater hatte einen kleinen Krämerladen, und stand früh auf und ging spät schlafen, denn er meinte, er müsse sich sein Brod für Weib und Kind *erarbeiten*; den verborgenen Segenspender, der es den Seinen im Schlafe gibt, kannte er ja nicht. Neben dem Krämerladen war, wie schon gesagt, das Wirthshaus zur Blume, das, in dem die Grethel mit der kleinen Elisabeth wohnte, die wir schon kennen. Lieschen hatte einen Bruder, Fritz, das war ein reicher Bub; er war ungefähr in Christoph's Alter, und an Ostern in seine Klasse gekommen. Seither hatte für den Fritz die böse Zeit begonnen, und es ging ihm fast so, wie ehemals dem Christoph: das Latein machte ihm heiß; dazu war es ihm fremd und unheimlich in der neuen Klasse bei dem fremden Lehrer und den fremden Schülern, und er hatte in der Schule keine gute Stunde mehr. Zudem hatte er daheim Alles im Vollauf, durfte treiben, was er wollte, und hatte immer die Taschen voll Federeien, weshalb ihm das Lernen nicht schmeckte.

Eines Tages war er von allen Schülern auf's tieffte beschämt worden, weil seine Aufgabe durch und durch nachlässig gearbeitet war. Traurig

schließlich er heim, während die Andern lachten, sprangen und sangen; ehemals hatte er Kammeraden genug gehabt, denn er war ein guter Bub, und Jeder hatte Anspruch und Antheil an seinem Taschenvorrath. Aber nun war er im Elend, und im Elend hat man wenig gute Freunde; wenn man Einen hat, so kann man Gott danken.

Fritz sollte einen bekommen.

Christoph hatte gesehen und gehört, was dem Fritz widerfahren war, und er wußte ja genau, wie es Einem unter solchen Umständen zu Muth ist; darum fühlte er großes Mitleid mit Fritz, und als die andern Knaben sich verlaufen hatten, machte er sich zu diesem, der langsam, mit halb traurigem, halb trotzigem Kopf, seinen Weg ging und weder rechts noch links sah.

„Fritz,“ sagte er mit gutmüthigem Ton, „Fritz, ich will dir was sagen.“

Dem Fritz war's gar nicht um's Reden. Der lief weiter und sah nicht auf. Das machte aber den Christoph nicht irre.

„Hör', Fritz,“ begann er noch einmal, „ich muß dir was sagen,“ und damit zog er ihn auf das Kettengeländer, das den Marktplatz umgab, worauf die Buben oft zu schaukeln pflegten. Als sie aber saßen, sagte er leise: „Fritz, — sag's aber keinem Menschen, — guck, es ist mir nicht anders gegangen wie Dir, nur noch schlimmer, — da hab' ich gebetet; ich hab's gelernt von Deinem Schwesterchen und eurer Oretel, seither geht Alles.“

Fritz sah den Christoph groß an, und ein

eigenes Etwas fuhr ihm durch's Herz; er hatte ja früher, als er noch unter Grethel's Pflege stand, auch gebetet, aber seit er in die Schule ging schämte er sich, und meinte, das wäre unnöthig und dumm, denn die andern Buben thäten's ja auch nicht; und nun erfuhr er auf einmal, daß es Christoph that, der Christoph, der der Beste war in der Klasse.

Christoph, der spürte, daß sein Wort nun Raum fand, fuhr fort: „Fritz, probier's einmal, und thu', was ich gesagt habe, du wirst schon sehen, wie's hilft.“ —

Darauf sprangen die Buben auf und liefen heim, — es war ja Mittagszeit. — Aber Christoph's Worte waren wie Funken in das Herz des Fritz gefallen.

Den andern Morgen wurden die Hefte durchgesehen; dem Fritz war's bang, nicht so dem Christoph; als aber in des Fritz Heft nicht ein Fehler sich fand, da blinzelte dieser hinauf zu Christoph, und dieser hinunter zu Fritz; — sie hatten sich verstanden, und von nun an waren sie Kameraden, Kameraden auf die gute und beste Art, und nichts konnte sie trennen.

Jede freie Stunde waren sie beisammen, alles theilten sie, alles sagten sie einander; aber ihr Geheimniß bewahrten sie treulich, sprachen auch unter einander selten davon; aber der Heiland, den sie täglich anriefen, der schaffte an ihren Herzen mit Treue und Fleiß, und hieß sie bald dieses, bald jenes thun oder lassen. So z. B. konnte der Fritz nicht mehr wie ehemals in die Speisekammer gehen, und sich mit Schnitten,

Zwetschgen, Mandeln und Rosinen die Taschen füllen. Eine leise Stimme in seinem Herzen sagte: „Laß es bleiben, es ist nicht recht.“ Und der Christoph, der sonst ein Trozkopf war erster Klasse, und Vater und Mutter oft anschnürte, wurde sanftmüthig und gelinde, und wenn der alte Christoph je einmal wieder die Oberhand gewann, so war's ihm bald wieder leid, und er bat es dem Heiland wieder ab; später lernte er auch, es Vater und Mutter abbitten. Auch mit der Wahrheit hatten es die Buben bisher nicht gar genau genommen, aber nach und nach wurde es ihnen völlig unmöglich, eine Unwahrheit zu sagen, und ihr Wort galt etwas bei den Kameraden, denn in der ganzen Klasse hieß es: Der Christoph lügt nicht! der Fritz lügt nicht!

Hinter dem Hause des Fritz war ein großer Gemüsegarten, und hinter diesem ein Grasplatz, durch den ein Bach lief. Dort war der Lieblingsplatz der Beiden, dort trafen sie zusammen in jeder freien Stunde, dort beobachteten sie die Herrlichkeit des Frühlings, der mächtig in Wiese und Wald hereinbrach. Es war ja Mai, der schöne, prächtige Mai mit seinem Regen und Treiben und Blühen. Die Buben standen oft lange unter einem Blütenbaum, und verloren sich in das Gewimmel der Blüten; ehemals hatten sie nach den Maitäfern gesehen, um sie zu plagen, oder nach den Vogelnestern, jetzt fürchteten sie sich der Sünde, ein Thierchen zu beleidigen. Oft kam auch die Grethel mit dem

kleinen Pieschen herunter an die Sonne, und als ihr treues Auge merkte, daß die Buben zahm und weich waren, da setzte sie sich manchmal zu ihnen in's Gras, und erzählte ihnen Geschichten vom Heiland aus dem heiligen Bibelbuch. Das lautete ganz anders als Alles, was sie bisher in der biblischen Geschichte von ihm gelesen hatten. Es war so lebendig, daß die Zungen fast meinten, sie wären bei der Heilung der zehn Aussätzigen, oder bei der Auferweckung des Lazarus, oder bei der Hochzeit zu Kana auch dabei gewesen, und es drang so warm und mächtig in ihr Herz hinein, daß die Liebe zu ihrem Heiland immer herzlicher und inniger wurde. Sie wußten ja auch, daß Er derjenige war, der so Großes an ihnen gethan hatte. Der Herr Jesus war ihnen kein fremder Mann mehr; Er war ihr Herzensfreund, ihr verborgener großer Helfer, von dem sie gekannt und geliebt waren.

Christoph wußte aber auch was er der Grethel und Pieschen zu danken hatte, und betrachtete Beide mit großer Ehrfurcht. Was könnte ich ihnen zu Liebe thun? hieß es oft in seiner Seele. Ich glaube, er hat auch diesen verborgenen Wunsch vor seinen Herrn gebracht, — so viel weiß ich, daß er erhört wurde auf eigenthümliche Art. —

Es war also Mai; wer kann da zwischen den vier Mauern bleiben! -- Wer fühlt da nicht auch etwas von dem allgemeinen neuen Regen und Treiben in Gottes Schöpfung. — Den Einen macht es fröhlich, er muß singen wie die

Vögel, und springen wie die aufgethauten Bächelein. Andere werden mehmmüthig; sie sehen die Güte Gottes in aller dieser Herrlichkeit, und es überwältigt sie, daß sie weinen müssen ob ihres eigenen Herzens Sünde und großer Unwürdigkeit. Wieder Andere wandern still unter den Blüthenbäumen dahin; sie freuen sich der Schönheit, aber als die Fremdlinge; sie haben gelernt: begraben, leiden, schweigen; jetzt ist ihr Auge nach der Heimath gerichtet, nach ihrer ewigen Liebe, da sie sich freuen dürfen mit unaussprechlicher Freude.

Und noch Andere, — sie sehen die Frühlingspracht und die schönen Gaben Gottes; aber sie sehen es mit dem Auge der Hoffnung und des Glaubens, und die leuzende Kreatur erscheint ihnen in verklärter Gestalt, denn sie wissen, daß der Fluch des Sündenfalls hinweggenommen, und das verlorene Paradies wiederhergestellt wird; sie sind fröhlich in Hoffnung.

Siehe, Ich mache Alles neu. Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen. Offenb. 21, 4.

„Heute machen wir einen Spaziergang in den Wald,“ sagte Herr Tannau eines schönen Morgens, als er bemerkte, wie unruhig das junge Volk auf den Schulbänken saß, und wie zu allen Taschen die Gasetzpiessen herausschauten, und zu aller Augen die Springlust.

Das war eine gute Rede, die mit einem volltönigen „Ja“ aus lauter lachenden Angesichtern beantwortet wurde. Bald standen sie in Reih und Glied, und begannen den Marsch, natürlich Christoph und Fritz neben einander.

Singend zogen sie durch die Stadt über den Rebberg, passirten die Brücke, die über ein rauschendes Klüßchen führ', und standen nun am Wald, wo elnige Minuten Halt gemacht wurde. — Die zarten Birkenbäume schaukelten im Wind, ein geheimnißvolles Klüstern rauschte von Baum zu Baum.

Da wurde plötzlich der Christoph unruhig; er sah umher; saun einen Augenblick, flüsterte dem Fritz in's Ohr: „Fritz, bleib, ich muß fort!“ — und lief nun im hellen Galopp dem Städtchen zu. Unschlüssig sah ihm Fritz nach, und wußte nicht, was er daraus machen sollte.

„Was hat der Christoph?“ frug Herr Tannan, der es eben erst bemerkt hatte.

„Ich weiß nicht“, sagte Fritz, „aber ich muß gehen und sehen, was er hat; warten Sie nicht auf mich.“ Und damit hob er die Kappe, machte sich auf, und lief dem Christoph nach. Dieser aber raunte athemlos davon, schlug die kürzesten Wege ein, lief über die Aeder, wie ein junges Reh, und war bald dem Fritz außer Augen. Hätte ihn Jemand gefragt: „Christoph, wohin?“ so hätte er müssen antworten: „Ich weiß nicht, aber ich muß fort, laß mich laufen!“ Und er hatte Recht; allerdings hatte es Eile. Im Städtchen angekommen, raunte er schnurrstracks an's Wirthshaus zur Blume, lief durch

die Scheuer, und den Gemüsegarten hinaus auf den Grasplatz dem Bache zu, denn dahin ging sein Trieb. Und was sah er da, als er die Augen aufhob? — Die Wellen trieben ein Kind mit sich fort, das zappelte mit den Händchen und Füßchen, konnte sich aber nicht helfen. Christoph besann sich nicht lange — er wußte jetzt warum er gekommen war, stürzte — als ein guter Schwimmer — in's Wasser, und ergriff das Kind, als es eben im Begriff war, zu sinken; es war Lieschen, die er gerettet hatte; jetzt erst, da er am Ufer war, sah er es, und im gleichen Augenblick kam auch Grethel gelaufen, die das Kind überall gesucht hatte, denn es war, als sie einen Augenblick in der Küche war, aus dem obern Stübchen fortgelaufen.

Lebt's noch, Christoph, lebt's noch? rief sie schon von ferne, halb außer sich.

Christoph hatte die Kleine im Arm, und sah ängstlich auf ihr bleiches Gesichtchen. Da schlug sie die Augen auf, und schloß sie wieder, dann noch einmal, und noch einmal; dann lächelte sie, und sah um sich mit den großen blauen Augen.

„Ja, ja, Grethel, es lebt noch“, rief er voll Entzücken.

Und die Grethel kam, und drückte das Kind an ihr Herz; und zugleich rannte der Fritz herbei, und war, als er erfuhr was geschehen, ganz sprachlos vor Verwunderung und Freude. Grethel aber trug die Kleine schnell, schnell hinauf in's obere Stübchen, und unwillkürlich folgten die Buben nach. Dort legte sie das

erschrockene Kind in sein Bettchen, das in dieser behaglichen Wärme bald einschlief, dann holte sie rasch dem Christoph trockene Kleider, und sagte mit bewegter aber fester Stimme: „Christoph, du warst unser Engel! . . . Der Herr segne dich, guter Junge! Wie du unser Kind errettet hast vom Tod, so errette dich der Heiland vom ewigen Verderben.“ Dabei drückte sie einen Kuß auf des Knaben Stirne.

Christoph wurde feuerroth; er wußte nicht, was er Sonderliches gethan hatte, aber es war ihm, als sei er jetzt kräftig gesegnet, und als könne keine Macht der Welt ihm diesen Segen wieder rauben.

„Kinder“, begann nun die Grethel, „dem Heiland wollen wir danken, Er ist's, der den Christoph geschickt hat, daß er unser Pieschen erretten soll; darauf knicete sie nieder am Bettchen des schlafenden Kindes, und die Buben mit, und sie betete ein Dankgebet aus der Tiefe ihres dankerfüllten Herzens.

Es war eine selige Stunde, die in der Dachkammer des Wirthshauses zur Blume gefeiert wurde.

Heute war es das erste Mal, daß Christoph in dem Stübchen war, aus dem ihm zuerst ein Strahl vom Himmel herübergeluchtet hatte; er trat an's Fenster, blickte hinüber in sein ehemaliges Gefängniß, und gedachte der großen Thaten seines unsichtbaren Helfers. Worte hatte er nicht, das Herz war ihm zu voll — hatte er doch auch noch Vater und Mutter

und Geschwister, die seinen verborgenen Freund nicht kannten — aber der Herzenskündiger vernahm seinen Dank und sein Flehen aus dem Schweigen; Er verstand, was in seiner Seele vorging, und sprach zu dem Kindesglauben Sein heilig Amen.

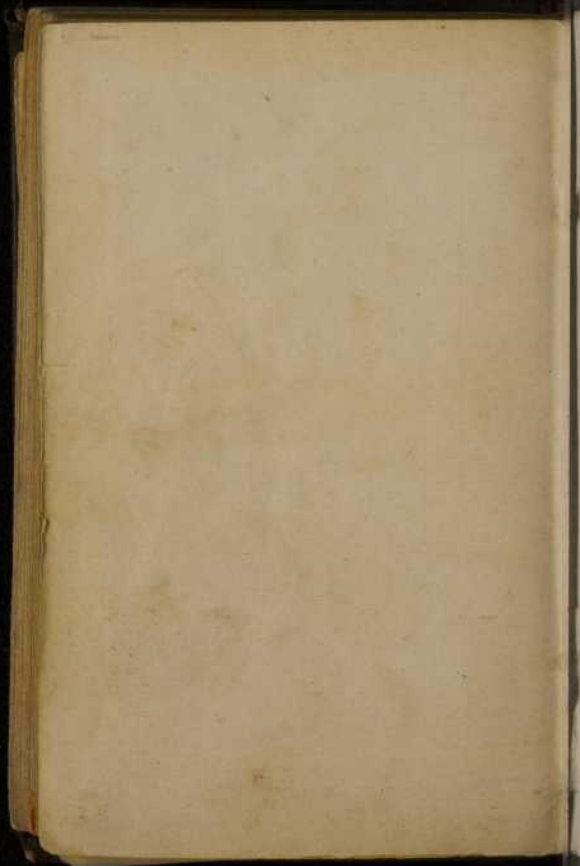


vent
tior
e im
Enle
dia



Welt's noch Christoph
lebt's noch



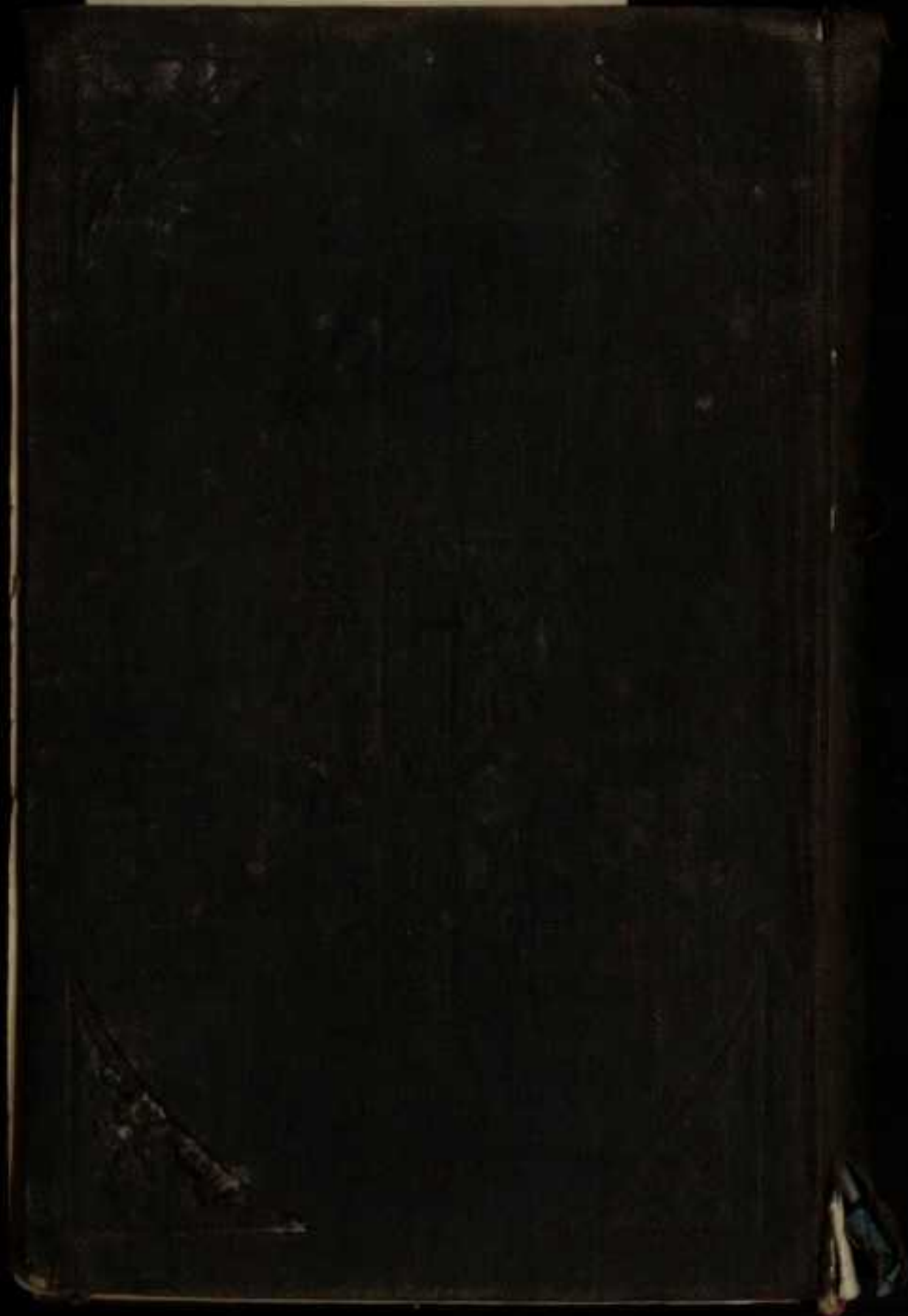
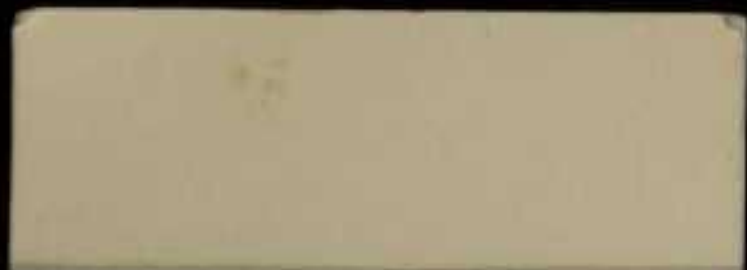


NFL
E/S 211 750

Internationale Jugendbibliothek



047002146526



15.



Hut; ich hab' gebetet.
Seither geht alles.

Lehr v. E. Knecht

